

„Rasch“, „Reisch“ oder „Seegras“ – ein fast vergessenes Geschenk unserer Wälder

Michael Hohla

Wer kann heute mit Begriffen, wie Raschzodn, Reischpättschn oder Seegrasmaträtzn, noch etwas anfangen? Dahinter steckt ein wichtiger Rohstoff vergangener Tage, der nur einige wenige Generationen lang im Rampenlicht stehen durfte. Seegras-Segge (*Carex brizoides*) ist der offizielle Name der zugrunde liegenden Pflanze, ein häufiges Sauergras der oberösterreichischen Wälder. Ein Flechtwerk an ineinandergreifenden kurzen Geschichten von Zeitzeugen aus verschiedenen Orten unseres Landes ermöglicht Leserinnen und Lesern einen nostalgischen Rückblick in die oft zitierte „gute alte Zeit“, in der jedoch Mangel an Geld, Gütern und Nährstoffen herrschte. Krieg und Krisen bestimmten den Alltag und beschränkten die Verfügbarkeit von Ressourcen. Die heute allgegenwärtigen Kunststoffe waren noch nicht erfunden oder spielten keine Rolle. Und man war dem Schoß von „Mutter Natur“ noch ein gutes Stück näher.

Seit etwas mehr als 15 Jahren untersuche ich nun „mein“ Innviertel unter dem Blickwinkel, ein Buch über dessen Pflanzenwelt zu verfassen. Zu einem solchen Werk gehört nicht nur die Beschreibung des aktuellen Pflanzenkleides, interessant sind auch die Veränderungen im Lauf der Zeit, de-

ren Dynamik und Ursachen. Wie und wodurch ändern sich Landschaften, Vegetation, Kulturtechniken? Was läuft gar Gefahr, zerstört oder vergessen zu werden? Seit Jahren frage ich in diesem Sinne auch nach alten Pflanzennamen. So suche ich etwa immer wieder das Gespräch mit alten Bäuerinnen und Bauern, wenn ich sie zum Beispiel vor dem Bauernhaus „auf da Sunnbänk“ sitzen sehe oder auf meinen Naturgängen antreffe. Mit jedem neuen alten volkstümlichen Namen, den ich in Gesprächen erfahren darf, freue ich mich über dessen Rettung. Manche Volksnamen werden auch heute noch verwendet. So ist der Begriff „Rasch“ in den Waldgegenden des Inn- und Hausruckviertels wie auch in weiten Teilen Oberösterreichs immer noch lebendig, aber das Wissen darum droht zu verschwinden und mit ihm ein Teil unserer Kulturgeschichte.

Beim „Rasch“ handelt es sich um die Seegras-Segge (*Carex brizoides* – Abbildungen 1 bis 3), die heute – wie früher – in weiten Teilen Oberösterreichs reichlich vorkommt. Seltener, wie etwa im Raum Eggerding, Ort im Innkreis, in gewissen Gegenden des Sauwalds und vor allem am Hausruck wird sie als „Reisch“ (Raisch?) oder „Reischgras“ bezeichnet, nach Jung-



Abb. 3: Blühende Seegras-Segge („Rasch“) – an der Donauuferböschung in der Schildorfer Au/Freinberg

mair, Etz (2005) im Mühviertel auch „Rausch“. Im Inntal wie auch in manchen Mühviertler Gemeinden, in bestimmten Gebieten des Attergaus und weiten Teilen Bayerns nennt man sie „Seegras“ (Grims 1979, Ricek 1981, Hohla 2008, Wahl 1996, Drexler 2003, Stix, al. 2010, Merk 2013 ...). In der Schweiz heißt sie „Lischen“, „Liesch“ oder „Plisch“, weitere Namen sind „Waldhaar“, „Waldgras“, „Waldheu“, „Haargras“ oder „Alpengras“ (Marzell 1945). Unser volkstümlicher Name „Rasch“ könnte nach Hegi (1908) auf ein altgermanisches Wort zurückzuführen sein, so wie auch niederländisch „rusch“ oder englisch „rush“ für die Binsen bzw. Simsen (*Juncus*). Ei-



Abb. 1: Seegras-Segge „Rasch“ (*Carex brizoides*) – auf einem Waldschlag am Trosskolm in St. Martin im Innkreis



Abb. 2: Abgestorbene junge Tanne in einem dichten Bestand der Seegras-Segge („Rasch“)



gentlich müsste man, der tatsächlichen Aussprache folgend, „Raasch“ schreiben, ich bleibe jedoch im Folgenden bei der üblichen Schreibweise „Rasch“. Der im Braunauer Bezirk häufiger zu findende Familienname „Raschhofer“ oder Innviertler Ortsnamen wie „Reischau“ (Hohenzell), „Raschhof“ (Andrichsfurt) oder „Reischenbach“ (Zell an der Pram) dürften nichts mit der Seegras-Segge (Rasch) im engeren Sinn zu tun haben, vielmehr gehen diese nach Bertol-Raffin, Wiesinger (1991) und Wiesinger, Reutner (1994) auf das mundartliche Wort Reische für „Sumpfgas“ zurück. Eine weitere sprachliche Assoziation ergibt sich durch Eintragung im Bayerischen Wörterbuch von Schmeller¹ (1836). Dort heißt es unter dem Begriff „raschen“: „*flüchtig auflesen, mit den Fingern (als mit einem Rechen) zusammenraffen*“; unser Volksname „Rasch“ also vielleicht eine Reminiscenz an die Zeit oder ein Relikt aus unseren Wäldern?

Seggen zählen zur Familie der Sauergräser. Nasse Wiesen mit Seggenbewuchs wurden bei uns früher allgemein als „saure Wiesen“ bezeichnet. Das hängt jedoch nicht mit dem sauren Geschmack der Pflanzen zusammen, sondern resultiert aus einer Lautverschiebung vom althochdeutschen „saiger“ für feucht (Petersen 1989). Kein Wunder, wenn man da sofort an die berühmte Innviertler Gemeinde „Saiga Håns“ (St. Johann am Walde) denkt. Auch wenn dieser Ort tatsächlich noch heute einige Feuchtwiesen aufweisen kann, entwickelte sich dessen Volksname jedoch aus dem mundartlichen „Sailiger (seliger) Håns“ (Bertol-Raffin, Wiesinger 1989). Die bei uns heimische Seegras-Segge wird bereits von Reuß² (1819) in seiner ältes-

ten Regionalflora Oberösterreichs „Zittergrasartige Segge“ genannt: Er fand sie um Reichersberg „*allenthalben an schattigen, feuchten Orten in Gebüsch und Waldungen*“; führt jedoch keinen Hinweis auf eine Nutzung derselben an. Dieser deutsche Name entspricht dem lateinischen Namen „*Carex brizoides*“ (Carex = Segge; brizoides = zittergrasartig; denn *Briza media* = Zittergras). Vierhapper³ (1885) gibt in seinem „Prodromus einer Flora des Innkreises“ bereits Hinweise auf deren Verwendung: „*Wird zum Ausstopfen von Betten, Kissen usw. gesammelt, getrocknet und als Waldhaar in den Handel gebracht; sonst geringes Futter*“, Ritzberger (1906) nennt diese Segge in seinen Ausführungen lediglich „Seegras“. Die Anfänge der Seegras- bzw. Raschnutzung hierzulande liegen im Dunkeln. Aus Oberösterreich sind mir keine Nachweise einer mittelalterlichen, antiken oder sogar frühgeschichtlichen Nutzung bekannt. So fand ich keine Angabe in Werneck (1949). Es existiert auch kein Hinweis in der Datenbank des Archäobotanik-Teams an der BOKU Wien, wie mir die Leiterin Marianne Kohler-Schneider mündlich versicherte. Gerüchteweise hieß es gelegentlich, dass bereits der Mann aus dem Eis, „Ötzi“, Kleidungsgegenstände oder Schuhe aus „Seegras“ benutzt hätte. Dieser Jäger oder Kundschafter aus der Jungsteinzeit trug zwar Schuhe mit Innenschuhen aus einem Süßgrasgeflecht sowie eine rätselhafte Matte aus einem alpinen Sumpfgas. Beide „Accessoires“ waren jedoch mit Sicherheit nicht aus „Seegras“ (*Carex brizoides*). Acs, al. (2005) schließen dies dezidiert aus.

Hinweise auf eine Nutzung im frühen 19. Jahrhundert findet man in „Leuch's Polytechnischer Zeitung“ aus dem Jahr 1842: „*Unter dem unrichtigen Namen Seegras bringt man aus dem Badischen, und zwar aus dem Freiburger Forstbezirke die zittergrasähnliche Segge (Carex brizoides) in Handel, und benutzt dieselbe als Ersatzmittel der Pferdehaare. Diese Benutzungsart ist erst seit zehn Jahren aufgekommen,*



Abb. 4: Das Gewöhnliche Seegras (*Zostera marina*) in Unterseewiesen an der Küste der Ostseecinsel Fehmarn

hat aber ein früher wertloses Product zu einer nicht unbedeutenden Handelswaare gemacht [...] Die Seegrasnutzung in forstpolizeilich erlaubten Schlägen, und zwar in solchen, die das zwölfte Jahr überschritten haben, schadet dem 13–24jährigen und noch älteren Holze gewiß nichts [...] Gewiß eine schöne Forstnebenbenutzung!“ (Anonymus 1842). Ausschlaggebend für den plötzlichen Aufschwung des Seegras-Handels war, dass die Polsterkunst ihren Höhepunkt um 1880 erreichte und die ärmere Bevölkerung auch gepolsterte Möbel besitzen wollte, für die dann aber nicht Rosshaar oder Kokosfasern, sondern das billigere Seegras Verwendung fand (Wahl 1996).

Die Seegras-Segge hat botanisch nichts mit dem echten Seegras, dem sogenannten Gewöhnlichen Seegras (*Zostera marina* – Abbildung 4), zu tun. Letzteres ist eine Pflanze der unterseeischen Wiesen an den Meeresküsten, die in fast ganz Europa vorkommt sowie an der Nord- und Westküste von Kleinasien, an der atlantischen und pazifischen Küste von Nordamerika, China und Japan (Hegi 1909). Meeresbesucher kennen diese Pflanze vermutlich, denn bei stürmischem Wetter wird das Seegras immer wieder in Massen ans Land geworfen. Auch das echte Seegras wurde früher für Polster und Matratzen verwendet, ebenfalls als Ersatz für das teure Rosshaar. In unserer Gegend kam es in



dieser Funktion aber kaum zum Einsatz, weil es teurer war als die Seegras-Segge. Daneben wurde das echte Seegras als Dünger auf Äcker ausgebracht, zur Befestigung von Sandwegen benutzt, als Verpackungsmaterial oder für Dacheindeckungen verwendet. Eine Pilzkrankung und die Verschmutzung der Meere führten zu einem großen Seegras-Sterben in Nordeuropa, dem große Bestände des echten Seegrases an der Nordsee zum Opfer fielen (Ludwig, Schnittler 1996). Heute erlebt das echte Seegras eine Renaissance als Dämmmaterial für Häuser. Durch den hohen Silikatgehalt (Kieselsäure) ist es nicht brennbar und resistent gegen Schimmel und Schädlinge (Hartje 2013).

Aber nun zurück zu unserer Seegras-Segge (*Carex brizoides*). Diese typisch europäische Art bildet nicht selten dominante Vorkommen in feuchten Wäldern, an Wald- und Bachrändern, in Feuchtwiesen und auf Waldschlägen des Alpenvorlandes und der Böhmisches Masse. Verbreitungslücken gibt es in Oberösterreich vor allem in den Kalkalpen. Sie gilt als ein ausgesprochener Verdichtungs- und Vernäsungszeiger (Fischer, al. 2008). Die nährstoffarmen, sauren und feuchten Böden, wie sie zum Beispiel im Sauwald, im Kobernaüßerwald und in den Wäldern des Innviertler Hügellandes reichlich zu finden sind, kommen der Seegras-Segge sehr entgegen. Bereits im 19. Jahrhundert beschreibt der

berühmte Botaniker Kerner von Marilaun⁴ (1863) die Art und Weise ihres Auftretens in den Fichtenwäldern des Waldviertels treffend: „*Sie kommt insbesondere auf Granitboden und namentlich dort, wo sich Weißstannen dem Gebölze beimischen, außerordentlich häufig vor, und überzieht mit ihren bogenförmigen überhängenden langen Blättern den Waldgrund so dicht und auf so weiten Strecken, dass derselbe fast einem Wiesboden ähnlich sieht.*“ (Abbildungen 1 und 2).

Von den Forstleuten wird die Seegras-Segge deswegen alles andere als geschätzt. Die durch ihre unterirdischen Ausläufer so dichten Bestände ersticken die jungen Bäumchen auf den Waldschlägen und Aufforstungsflächen förmlich. Eine Naturverjüngung ist den Gehölzen auf solchen Flächen ohne ein Ausmähen nahezu unmöglich (Hohla 2007). Als Viehfutterpflanze kommt die Seegras-Segge wegen ihres Geschmacks und ihrer Nährstoffzusammensetzung nur bedingt infrage. Bezeichnend dafür ist die Tatsache, dass diese Segge nach meinen Beobachtungen in unseren Wäldern vom Rehwild so gut wie nicht gefressen wird, im Gegensatz zu den frischen Gehölztrieben, Heidelbeer- und Brombeerblättern, Farnen und anderen saftigen Kräutern des Waldes. Die Kustodin des Bauernmuseums Osternach, Theresia Gottfried, erzählte mir über den leider schon verstorbenen Chorleiter des Kirchenchors Ort im

Innkreis, Hans Ezinger (Mühl-Häns). Dieser sprach öfters über das Dürrejahr 1947, als er als „Häuslmänn“ die Kühe mit „Reischgräs“ zufüttern musste. Auch in St. Georgen bei Obernberg fütterten manche Bauern das „Seegräs“ noch vor wenigen Jahrzehnten in trockenen Jahren zu, wenn das Gras zu wenig war, wie mir Marianne Strobl aus Obernberg am Inn berichtete. In Schwaben wurde die Seegras-Segge von der ländlichen Bevölkerung häufig auch als Streu in der Großviehhaltung verwendet (Wahl 1996). Anfang des 20. Jahrhunderts war die Einstreu allgemein noch sehr begehrt und Streuwiesen waren in getreidearmen (und daher stroharmen) Grünlandgebieten sogar höher geschätzt als Futterflächen (Pils 1994). Früher gab es in unseren Wäldern neben der Holznutzung noch eine Reihe von Nebennutzungen, welche etwa Machatschek (2011) als „Nischenprodukte“ beschreibt. Käthe Koller aus St. Martin im Innkreis schildert in ihrem Aufsatz „Was uns der Wald schenkte“ (Koller 1986) die vielfältigen Gaben des Waldes abseits der eigentlichen Holzwirtschaft und Jagd. In ihrer Kobernaüßerwald-Monographie berichtet Reiterer (1979) von historischer Streunutzung, Waldweide, Schweine-



Abb. 5: „Seegras“-Rupferinnen im Raum Augsburg (Wahl 1996). (Foto: Kreisbildarchiv, Lkr. Augsburg)



Abb. 6: Ausbreiten des „Seegrases“ zum Trocknen am Waldrand (nicht in der Sonne, da es sonst brüchig würde) – ca. 1935 in Reinhartshausen/Schwaben (Foto: Kreisbildarchiv, Lkr. Augsburg)



Abb. 7: „Seegras“-Verladen auf Pferdefuhrwerk 1938–1939, Immelstetten/Schwaben (Foto: Kreisbildarchiv Lkr. Augsburg)

mast, Köhlerei, Pottascheerzeugung, Harznutzung und der Raschgewinnung. Bereits im 19. Jahrhundert führte Reinisch (1873, zitiert in Kriso⁵ 1961) Folgendes über die Seegras-Segge an: „[...] *Sie sind unter dem Namen Rasch oder Seegras bekannt, bilden einen sehr gesuchten Handelsartikel und werden deshalb auch in so lange zu Nutzen gebracht, als sie durch die fortschreitende Forstcultur nicht verdrängt werden*“. Ebenfalls auf den Kobernauserwald bezieht sich Lindlbauer⁶ (2001) im „Heimatsbuch Saiga Hans“: Der Rasch „[...] *war ein gesuchter Artikel. 1871 wurden z. B. 1600 Zebentner um einen Preis von 800 Gulden verkauft. Bis nach dem 2. Weltkrieg war der ‚Rasch‘ eine Einnahmequelle der Holzarbeiter*“.

Oberösterreich, Bayern und Baden-Württemberg dürften im ausklingenden 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Kernländer der Seegras-Produktion in Mitteleuropa gewesen sein, wenn man verschiedenen Berichten folgt. In Lueger⁷ (1920) heißt es etwa: „*Dort [...] im badischen Rheinland und in Oberösterreich [...] werden jährlich gegen 25.000 Doppelzentner zu Polsterungen, als Pack- und Flechtmaterial sowie zur Herstellung von Seilen in den Handel gebracht*.“ In Meyers Konversations-Lexikon (1888) wird berichtet, dass in einzelnen Waldungen des Rheintals

das Einkommen aus der Raschnutzung sogar den Ertrag aus der Holzproduktion überstieg. Im Raum Augsburg, wo die Seegrasernte besonders ausgeprägt war und wo erstaunlicherweise viele historische Fotos der Raschernte und -spinnerei existieren, wurde das Seegras von den Forstämtern auf dem Halm stehend geschätzt und in sogenannten Losen versteigert. Jedes Los, so nannte man gewisse Waldabteilungen, durfte dann ein Jahr genutzt werden. Auch Einzelpersonen konnten von den Forstämtern kleine Gebiete, sogenannte „Gehaue“ oder „Schläge“ gegen geringe Gebühr pachten (Stix, al. 2010). Derartige Versteigerungen sind mir aus Oberösterreich nicht bekannt. Gerade in Notzeiten, in denen Fasermaterial knapp war, wie zur Zeit der beiden Weltkriege, in der dazwischen liegenden Weltwirtschaftskrise sowie in der Nachkriegszeit war Rasch ein wichtiger Rohstoff. In einem Schreiben des Bayerischen Wirtschaftsministeriums vom 19. Mai 1944 wird sogar dringend gebeten, dass der „*bevorstehenden Alpengrasernte dieses Jahres jedmögliche Förderung*“ anzugedeihen ist, da „*sonst wegen der entgegenstehenden Schwierigkeiten verschiedenster Art die Erntemengen zum Schaden der Kriegswirtschaft bedeutend absinken würden*“. Die Seegras-Segge diente in dieser Zeit vor allem der „*Anfertigung von Matratzen für die Wehrmacht, für*

die bombengeschädigten Volksgenossen etc. und zur Herstellung von Tarnmatten für die Bauten der Rüstungsindustrie und Luftwaffe [...]“ (Drexler⁸ 2003).

Bei uns in Oberösterreich wurde der Rasch von Sattlern und Tapezierern vor allem für Matratzenfüllungen, Polsterungen und fürs Kummet verwendet. Mit dem Begriff „Kummat“ oder „Kummet“ bezeichnet man das Pferdegeschirr. Der Rasch diente dabei zum Ausstopfen des Kummetkissens. Das Innviertel war traditionell ein Pferdeland, woran die verschiedenen Pferdemarkte heute noch erinnern. Von Franz Auinger und Robert Schlosser aus Eggerding bekam ich die Information, dass der „Reisch“ zum Teil gemeinsam mit Moosen als



Abb. 8: Elisabeth Nagl (Schneegattern) 1974 beim Raschdrehen



Abb. 9: Martin Jell (Kopfing, Handwerkstage in Laufenbach)

Füllmaterial zwischen den Holzbalken zum Abdichten bei Holzhäusern verwendet wurde. Dies kam dort kürzlich beim Abriss von alten Häusern zum Vorschein. Cornelia Schlosser aus Hörribach/Eggerding berichtete, dass ihr Vater Friedrich Eberhardt bei Bedarf manchmal Ritzen in Ställen usw. damit ausgestopft hat. Die Raschzöpfe waren von früher her noch da. Aus dem großen Kobernauser- und Hausruckwald liegen einige Hinweise über die einstige Raschnutzung vor, wie in diesem Beitrag mehrfach berichtet wird. Wie sieht es in anderen Waldgebieten des Inn- und Hausruckviertels aus? Im weitläufigen Weilhartsforst existieren nach Maximilian Mitterbacher (e-Mail) keine Daten einer Seegras-Seggen-Gewinnung. Auch sehr alte Ortsansässige können sich nicht an eine solche erinnern. Dies liegt vermutlich daran, dass aufgrund der Trockenheit in diesem Wald geeignete Flächen für diese Art nur selten und kleinflächig vorkommen.

Im Sauwald kommt die Seegras-Segge hingegen wieder sehr häufig vor. Vor allem in den durch früheres Laubstreurechen ausgehagerten Laubwäldern (z. B. den „Hoadn“) bildet sie große Bestände. In den Wäldern des Sauwaldgebiets wurde Rasch in großer Menge zwischen Heu- und Getreideernte gesammelt (Raschreißn). In Heimarbeit nähten kundige Hände kleinere Zöpfe auch zu sehr wärmenden und beliebten Hausschuhen, den „Reischpatschen“, zusammen und versahen sie mit einer Sohle aus Leder oder Gummi (Grims, al. 2004, Grims 2009). Solche Patschen werden auch heute noch gelegentlich in Oberösterreich angefertigt. In St. Georgen im Attergau lässt eine neunköpfige Damenrunde diese Tradition wieder aufleben. „Der Rasch wärmt, ohne dass man schwitzt. Und der Duft des trocknenden Grases bleibt lange erhalten“, berichtet Frau Maria Enthammer über dessen Vorzüge. Der Rasch stammt vom nahen Buchberg. Er wird dort „zwischn de zwoa Frauntag“ (15. August/Maria Himmelfahrt und 8. September/Maria Geburt) gerupft, nicht

geschnitten. Die Patschen werden auf Märkten in der Region, etwa dem Stehrerhof-Adventmarkt, für einen guten Zweck verkauft (Jirikowski – Winter 2013). Auch in St. Veit im Innkreis werden noch Patschen aus Rasch gemacht. Die Naturschule St. Veit bietet sogar Kurse an, um dieses alte Handwerk lernen zu können (Anonymus 2013).



Abb. 10: Else Launer (Auerbach) zeigt die ersten Schlaufen der „Rasch“-Patschen-Fertigung.

Im Jahr 2013 konnte ich mit Frau Else Launer aus Höring/Auerbach (Abbildung 10) eine Raschpatschen-Erzeugerin aus dem Innviertel ausfindig machen, die mir zeigte und erzählte, wie die Raschernte und die Produktion der Patschen und Schlapfen abläuft. Frau Launer lernte das Patschenmachen vor etwa 20 Jahren von der ehemaligen Pfarrersköchin von Auerbach.

Damals waren es mehr als ein Dutzend Leute, die damit begonnen hatten, heute sind es in Auerbach nur mehr zwei Frauen. Ende des Jahres wird auch Frau Launer damit aufhören ... sobald das letzte Raschbündel aufgebraucht ist. „Wån d' Schwoazbea zeitig han“, also wenn die Heidelbeeren reif sind, etwa ab Mitte Juni hatte sie den Rasch jeweils im nahen „Pirat“ geerntet. Er wächst dort „überoio wo's feicht is“. Sie hat ihn entweder ausgerissen oder mit der Sichel geschnitten und dann mit einer „Schabschnua“ zusammengebunden. Im Heuboden wurde er dann getrocknet, bei Schönwetter dauerte das etwa eine Woche, und anschließend mit einer alten Flachsheckel sorgfältig „ausgehacht“ und mit Leintüchern zugedeckt, „sunst wiad er grab“ (schimmelig). Und „d' Katz soi net auffikuma, sunst vawickelt a se“, meint Frau Launer weiter mit einem Augenzwinkern. In den vergangenen 20 Jahren hat Frau Launer über 1.000 Paar produziert. Die ersten Patschen waren noch nicht so schön wie sie ihr jetzt gelingen. „Dåmois woans nu richtige Scheankerling“, meint sie bei unserem Gespräch. Gelagert hat sie den sorgfältig gehechelten Rasch „an Tenn“, kühl sollte es dort sein. Der erste Schritt bei der Patschenproduktion ist das Flechten der Zöpfe (Abbildung 11).



Abb. 11: Getrockneter und gehechelter „Rasch“ sowie fertige Zöpfe für Patschenproduktion



Abb. 12: Zubehör für die Produktion von „Rasch“-Patschen



Abb. 13: Von Else Launer (Auerbach) angefertigte „Rasch“-Patschen für Sie und Ihn

Dabei werden drei dünne Strähnen Rasch mit der Hand zu einem Zopf geflochten. Kurz bevor eine Strähne zu Ende geht, wird jeweils eine neue aus dem Raschbündel herausgezupft und dann eingeflochten. Für acht Meter Zopf benötigt man ungefähr vier Stunden, erklärt Else Launer. Anschließend werden die entsprechenden Schusterleisten (Loast) mit dem Innenfutterstoff überzogen (Abbildung 12). Beginnend mit der Sohle werden die geflochtenen Raschzöpfe in Schlingen um den Leisten gelegt und diese jeweils mit einem Spagat (Bindfaden) und einer Rundnadel zusammengenäht. Der Spagat wird vorher mit Bienenwachs eingerieben. Den Abschluss der Raschpatschen bildet eine kleine Spirale am Spann, das Ende wird dort vernäht. Unebene Stellen werden dabei jeweils vorsichtig mit einem Hammer geglättet. Nach dem Herausnehmen der Leisten wird der Futterstoffrand sauber geschnitten und mit Stichen vernäht. Zum Schluss wird eine Ledersohle aufgenäht. So ein Paar Patschen bedeutet etwa einen Tag Arbeit. Ich habe mir von Frau Launer noch ein Paar gekauft (Abbildung 13). Sie sind herrlich warm und gemütlich und werden mich noch lange an diese nette Begegnung erinnern.

Ob man den Rasch nun mit der Hand ausgerissen hat oder ihn mit Sichel oder Sense schnitt, wurde von Gebiet

zu Gebiet unterschiedlich gehandhabt. Vielleicht gingen diese regionalen Unterschiede auch bei uns auf frühere Verbote zum Schutz der jungen Bäume zurück. Unterschiede gab es aber auch in der weiteren Verwendung. Für die Erzeugung von Patschen ist es zum Beispiel von Vorteil, wenn die Pflanzen möglichst lange, also gerupft, sind. Dann sind sie auch besser zum Einflechten. Werden sie gemäht, sind sie oft zu kurz. Wohl auch aus diesem Grund wurde für den gerupften Rasch früher auch ein besserer Preis erzielt. Das Rupfen oder Reißen des Raschs war auf jeden Fall eine schweißtreibende Tätigkeit. Man musste ihn sehr fest in die Hand nehmen, damit man sich nicht an den scharfrandigen langen Blättern schneidet ... und dann das viele Bücken! In den Gebieten der intensiven Seegras- bzw. Raschnutzung rupften die Menschen in einer Zeile arbeitend Schulter an Schulter (Abbildung 5). Das gerupfte „Gras“ wurde nach hinten geworfen. So arbeiteten sich die Arbeiterinnen und Arbeiter je nach den Verhältnissen zwischen 10 und 25 Meter in der Stunde nach vorwärts. Ein „Tagesrupfen“ eines Menschen ergab zwischen einhalb und dreieinhalb Zentner Trockengewicht (Drexler 2003).

Franz Fuchs aus Kahlberg/Kopfung kann sich noch an die Nachbarbuben erinnern, die in den Anfängen bis Mitte der 1960er-Jahre Rasch gerupft haben, um das Taschengeld aufzubes-

sern. Die Buben haben den Rasch damals auch selber gedreht. Sie bekamen etwa 45 bis 50 Groschen für ein Kilogramm getrockneten und gedrehten Rasch. Herr Reitinger, der „Rahmführer“, nahm ihnen diesen mit, wenn er die Kannen abholte, um den Rasch der Sattlerei Hofbauer in Münzkirchen zu bringen, die unweit der Molkerei gelegen war. Wenn man bedenkt, dass Franz Fuchs, als er 1964 zu arbeiten begonnen hatte, etwa 10 Schilling pro Stunde verdiente, bekamen die Buben auf heutige Verhältnisse umgerechnet etwa 45 bis 50 Cent für ein Kilo Rasch. Laut Josef Hofbauer senior gab es damals einen großen Unterschied: Der ausgerissene Rasch war nämlich um einiges teurer als der gemähte. Dass man den Rasch nach dem Sammeln zur Reinigung noch 2–3 Stunden ausgekocht (gesotten) hätte, wie es im Polytechnischen Journal (Anonymus 1842) noch heißt, berichtete mir hierzulande niemand mehr. Die Sattlerei Hofbauer verarbeitete im Jahr durchschnittlich 1.500 bis 2.000 kg Rasch. Bei einem Großauftrag für ein Gefangenhaus wurden in einem Spitzenjahr einmal riesige Mengen benötigt, davon existieren jedoch heute keine Aufzeichnungen mehr. Die zunehmende Motorisierung brachte das Aus für das Sattlerhandwerk. So entschloss sich Josef Hofbauer Mitte der 1960er-Jahre, den Beruf des Bodenlegers zu erlernen.



Abb. 14: Heute noch manchmal auf Dachböden von Bauernhäusern – „Raschzodn“

Herbert Buttinger aus Mettmach hat als Junge noch bei der Vorbereitung für die Sofa- und Matratzenfüllungen im elterlichen Betrieb geholfen. Der Rasch wurde in Bündeln zu 12–15 Zöpfen geliefert, welche man dann vor dem Stopfen der Matratzen händisch auszupfte. Dieser so frisch bearbeitete, gekräuselte Rasch, hatte die nötige Spannkraft (Drall) als Füllstoff für Matratzen. Später verwendete man „Afrik“ – auch Palmfaser oder Crin d’Afrique genannt – der aus den Blättern einer in der nordafrikanischen Steppe wachsenden Zwergpalme gewonnen wird. Das waren kleinere Zöpfe, die auch schon mit einer selbst hergestellten Maschine (Graupe) aus-

gezapft wurden. Die Maschine hat allerdings nicht sehr gut funktioniert, erinnert sich Herbert Buttinger. Rosshaarzöpfe stellte man zum Teil auch selber her und zapfte sie ebenfalls mit dieser Maschine.

Ein professioneller Rasch-Sammler in Kopfing war Franz Wiesenberger (vulgo „da Koibrenna“), der in den 1950er-Jahren pro Jahr etwa drei bis vier LKW-Ladungen Rasch an das Lagerhaus Neukirchen am Walde verkauft hatte. Herr Wiesenberger war alleinstehend, ein richtiger Lebenskünstler wie er im Buche steht. Neben den Geschäften mit dem Rasch brannte er noch Kohlen, reparierte Pendeluhrer ... und besaß ein Grammophon, das er gelegentlich auch gegen ein kleines Entgelt verlieh. Franz Fuchs erinnert sich, wie er den „Koibrenna“ damals hin und wieder am Waldrand gesehen hatte, als er gerade dabei war, den trocknenden Rasch umzudrehen. Herr Wiesenberger war von kleiner Statur. Mit seinen Raschbündeln, welche er über die Schulter hängend trug, sah er aus wie ein wanderndes Heumanderl. Auch wenn die Seegrass-Segge in Kopfing heute noch häufig wächst, erkennt man – so Franz Fuchs – doch einen gewissen Rückgang. Die Wälder sind jetzt dichter, mit weniger Lichtungen, und außerdem wird heute wesentlich näher zum Waldrand geackert. Früher war der Nährstoffgehalt des Bodens an Waldrandlagen wegen des Entzuges durch Baumwurzeln so gering, dass die schütterere Vegetation aus Seegrass-Segge, Wald-Schachtelhalm, Pillen-Segge, Blutwurz und Wiesen-Hainsimse wegen Unrentabilität nicht gemäht worden ist (Grims 2009).

Aus St. Aegidi bzw. Kopfing berichteten mir Johann Klaffenböck und Johann Hauser. Dort wurde nach der Heuernte (um Peter und Paul) der Rasch von den Dienstboten im Wald (in Hoiz) mit der Sense (Sengst) gemäht und von ihnen auch verkauft. Raschverkauf stellte einen wichtigen Zuverdienst für die Dienstboten dar, so wie auch der Verkauf von Kuhschwänzen (Kuaschwoaf) an Bürsten-



Abb. 15: Kurbel aus einem „Wefel“ eines Fuhrwerks angefertigt

binder und der Felle von Maulwürfen (Schern) an umherziehende Fellhändler, „Baikhändler“, (Maier 2012). Den Rasch drehte man mit Haken (Hougn) zu Zöpfen (Zodn – Abbildung 14), anschließend die Zodn zu Paketen (Binkl oder Binke) mit etwa 40–45 kg Gewicht, welche wiederum mit einer Verschnürung aus Rasch zusammengebunden wurden. Etwa 30 (28?) „Zodn“ ergaben ein Klafter Rasch, ähnlich wie beim „Wid“ (Kleinholz zum Unterzünden), wo auch rund 30 Bündel ein Klafter ergaben. Beim Drehen der Raschzodn musste man gegen Schluss zu besonders aufpassen, dass man sich durch die hohe Spannung die Hände nicht zwischen den Strängen einzwickte, schildert Johann Klaffenböck die Erfahrungen, als damals die „Tant mit’n Vättern in Tenn an Rasch draht hât“. Er erinnert sich noch gut an das Knacken des Raschzodns gegen Ende des Drehvorganges. Den zum Raschdrehen notwendigen Haken fertigte man aus Teilen von ausgedienten Fuhrwerken. Es wurde meist ein alter, nicht mehr gebrauchter „Wefel“ von der „Leiterwägenschleifn“ zu einem „Raschdrahougn“ umgeschmiedet oder ein Haken angeschmiedet (Abbildung 15). Viele Bauern hatten damals mehrere solcher Hougn am Hof.

Es existieren Aufzeichnungen des Vaters von Johann Klaffenböck (Abbildung 16), wonach dieser 1951 die beträchtliche Summe von 379,80 Schilling für den Raschverkauf von den



Einvernehmlich 1951

Ein Schilling	100 0
50 Schilling	65
5 Schilling	7 50
1 Schilling	4 00
1 Schilling	4 00
1 Schilling	3 70
1 Schilling	3 85 0
1 Schilling	5 50
1 Schilling	7 3 7 7
1 Schilling	2 0 0
1 Schilling	2 0 0
1 Schilling	1 5 2 6
1 Schilling	3 50
1 Schilling	3 7 9 50

Abb. 16: „Buchhaltung“ des Vaters von Johann Klaffenböck aus dem Jahr 1951

Händlern bar auf die Hand bekommen hatte. Damit konnte er die Monatslöhne für die Dienstboten (Knecht 200 Schilling, die Magd 150 Schilling) bezahlen. Man verkaufte die fertigen Raschzodn an fahrende (umgehade) Händler. Von denen gab es damals mehrere, etwa die „Seegräs-Resl“ aus Engelhartzell oder den „Wasner z' Walleitn“. Letzterer hingte einmal einen Zettel an die Stadeltüre der Klaffenböcks, als sie gerade nicht zu Hause waren. Darauf stand: „Kaufe Rasch zu jetem Preis“. Für den jungen Johann Klaffenböck war es damals auch ein Erlebnis, wenn der Sattlermeister Josef Schuster wieder auf der Stör zu ihnen kam und sogar über Nacht blieb, um die Polster für das Kummert zu machen und diverse Polsterungen auszubessern. Er musste aber 1962 den Beruf als Sattler aufgeben. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebte und arbeitete eine Familie Humer als Sattler

in Kopfing. Ihr Sohn Josef (Pepschi) wurde im KZ Buchenwald von den Nationalsozialisten ermordet (Klaffenböck, e-Mail). Auf manchen Höfen Kopfings waren es die Bäuerinnen, die den Rasch geerntet, getrocknet und zum „Schmiedkrämer“ nach Sigharting gebracht und verkauft haben. Dort gab es aber kein Geld dafür, sondern Ware gegen Ware. Auch für die mitfahrenden Kinder ist da stets etwas abgefallen.

Im Gebiet um Kopfing wurde der Rasch auch in den feuchten Wiesen geerntet, die damals noch vielerorts zu finden waren, wie Martin Jell aus Kopfing berichtete. Man ließ die Seegräs-Segge an dichten Stellen noch stehen, um sie später gesondert zu ernten. Die Raschhändler haben da besonders aufpassen müssen, da manche Bauern es mit der Reinheit des Raschs nicht so genau nahmen und teilweise auch etwas Gras dazu mähten. Vor allem am Ende der Raschzeit, um 1960, zahlten die Händler um Kopfing bereits 3,50 bis 4,00 Schilling pro Kilogramm. Das war ein verlockend guter Preis, der manche Bauern zum Schummeln verleitete. Die Händler waren aber auf der Hut. Im Jahr 1956 wurde jedoch im Raum Kopfing ein großer Teil der Feuchtwiesen zerstört (Grims 1989 und 2009). Man begradigte Bäche und legte die meisten Feuchtwiesen im Zuge der „Großdrainage“ trocken. Anschließend wurde tonnenweise Kalisalz ausgebracht, das die Bauern für diesen Zweck günstig zur Verfügung gestellt bekamen.

Käthe Koller (1986) erzählt aus ihrer Heimat St. Martin im Innkreis: Der Knecht am elterlichen Bauernhof rupfte jeden Sommer zu Sunnwend eine große Menge Rasch und verkaufte diesen an einen Tapezierer. Sie selber hatte in der Nachkriegszeit für ihre Kinder die Seegrasmatratten noch eigenhändig gemacht. Es war eine mühsame Arbeit, da das Gras mit der Hand ausgerissen und mit einer Spindel zu dünnen Schlangen gedreht und getrocknet werden musste. Die Zöpfe wurden später aufgelöst und fest in

die Hülle gestopft. Viele Frauen, vor allem die „Stüblleut“ und auch die „Häuslleut“, also jene, die kein eigenes Bettstroh für die Strohsäcke hatten, holten sich das Seegräs und machten sich die Matratzen selber. Frau Maria Winkler aus Bucheck/Maria Schmolln kannte in ihrem Heimatort nur ein oder zwei arme Leute, die den Rasch geschnitten haben. In Erinnerung blieb ihr vor allem ein Zwangsarbeiter, welcher Raschschuhe trug. Hedwig Gaderer aus Mayrhof bei Eggerding (vulgo Kronedter) weiß über eine bereits verstorbene gute Bekannte – die Mutter der heutigen „Pühringer Nanni“ – zu erzählen, die noch viel mit „Reisch“ gearbeitet hatte. Ihr Mann war Schuster und sie hatte fleißig für die vielen Kinder und die Großfamilie Reisch-Patschen gemacht. Sie war bettlägrig, ihr Bett stand in der Stube und dort hat sie die Patschen im Bett sitzend angefertigt.

Auch auf der „drüberen“ Seite des Kobernauserwaldes, in Schneegattern/Lengau, wurde Rasch geerntet. Die Brüder Johann und Erich Nagl mussten ihren Eltern in den 1950er-Jahren bis 1962 jeden Sommer hindurch helfen, berichtet Johann Nagl, heute in St. Johann am Walde wohnhaft. Der Vater war vor dem Krieg Holzknecht bei den Österreichischen Bundesforsten, durch eine schwere Kriegsverletzung verdingte sich Herr Nagl senior nach dem Krieg dort als Tagelöhner, in der sogenannten „Tägschicht“, wo er Straßen ausbesserte, Bäume pflanzte, Wild fütterte u. a. Gegen einen Anerkennungsbeitrag durfte er in den Wäldern Rasch gewinnen. Auf der Nachbarparzelle erntete damals eine Familie aus St. Johann am Walde. Die Raschernte war in Schneegattern generell Sache der Bundesforstbediensteten. Wo es ging, wurde er mit der Sense gemäht, sonst gerupft. Es galt, die Jungbäume nicht zu beschädigen, außerdem lichteten sich die Raschbestände durch das Rupfen und die jungen Bäume bekamen dadurch wieder mehr Licht und Platz. Das Rupfen war nach Erich Nagl eine eigene Kunst. Man durfte jeweils nur



Abb. 17: Alter „Rasch“-Drehhaken auf dem Dachboden von Matthias Huber, Schardenberg

ein kleines Bündel in die Hand nehmen, damit von der Erde nichts mitging und musste darauf achten, dass man sich an den scharfen Rändern nicht schnitt. Für die Raschernte musste sich Johann Nagl senior an den Wochenenden Zeit nehmen oder Urlaubstage verwenden. Die ganze Familie ging in den Wald. Nach dem Mähen oder Rupfen des Raschs wurde er am Waldrand getrocknet, wie Heu gewendet und dann am Straßenrand angehäuft. Anschließend vermaßen die Förster diese Haufen. Danach richtete sich die zu entrichtende Gebühr. Der Heimtransport war stets ein Problem, da Herr Nagl senior bis 1956 gar kein Fahrzeug und dann nur ein Moped besaß. Einige Male transportierte ein Lastwagen der Bundesforste den Rasch nach Feierabend gegen ein Trinkgeld nach Hause, ansonsten musste ein Fuhrunternehmer gegen Entgelt engagiert werden, der diesen mit dem Traktor nach Hause schaffte. Zu Hause wurde der Dachboden mit dem Rasch vollgestopft und zusätzlich im Freien auf einen Haufen geworfen und mit einer Plane abgedeckt.

Das Drehen des Raschs erfolgte in den darauf folgenden Wochen an den Abenden nach der Arbeit bis zur Dunkelheit oder an verregneten Wochenenden (Regenschicht) mit Hilfe eines einfachen Drehhakens (Abbildung 17). Der Vater hat den Rasch gesponnen, die Buben mussten stundenlang an der Kurbel drehen. Waren die Buben nicht zu Hause, hatte die Mutter diese Aufgabe zu übernehmen (Abbildung 8). Kritisch war es, wenn sich Äste oder Dornen im Rasch befanden, dann verletzte sich der Vater an der

Hand. Deswegen hielt er beim Spinnen zum Schutz einen Lederfleck in der rechten Hand. Das Spinnen bzw. Drehen des Raschs zog sich bis Ende September hin. Über den Sommer wurden von der Familie Nagl Jahr für Jahr etwa 2.000 bis 2.500 kg Rasch verarbeitet.

Zehn Zöpfe wurden jeweils mit drei Bandl aus Rasch zu einem Binkl zusammengebunden. Diese Bandl mussten die beiden Buben bereits zu Beginn der Sommerferien spinnen. So ein Binkl Rasch hatte bei ihnen ca. 20–23 Kilogramm. Das meiste kaufte Tapezierer Höpflinger aus Mattsee auf, fallweise kamen aber auch andere Käufer. In den letzten Jahren – etwa 1960 bis 1962 – kam ein Händler sogar aus dem Lungau, der seinen VW-Transporter extrem hoch belud. Erich Nagl konnte sich damals nur schwer vorstellen, wie es dieses Gefährt über die Alpenübergänge schaffen sollte. Die Händler schätzten gute Qualität. Immer wieder kam es nämlich vor, dass die Raschzöpfe unmittelbar vor dem Verkauf „vo Tricksern über d' Nacht in 'n Tau außiglegt wor'n san“ und dann am Morgen erst zusammengebunden wurden, um durch das erhöhte Gewicht mehr Erlös zu erzielen. Dieser durchfeuchtete Rasch wurde den Händlern aber dann schimmelig (grablert), weswegen diese bei der Übernahme des Raschs besonders heikel waren. Für ein Kilo des getrockneten Raschs bezahlte man in den 1950er-Jahren etwa 1,60 Schilling am Ende dann etwas über 2 Schilling, so Erich Nagl. Dieses Geld war ein bescheidener Zuerwerb für die Familie. Vom Erlös konnte sich die Mutter dann endlich die heiß ersehnte Nähmaschine „zum Tretn“ kaufen, Zickzackstiche konnte diese aber noch nicht. Ebenfalls Erinnerungen an die Raschernte in ihrer Jugendzeit hat Aloisia Hattinger (geborene Piereder aus Federnberg/Kirchheim), die mit ihrer Mutter und Tante in das nahe Buchholz („in Buach“) gingen, um mit der Sichel Rasch zu ernten und den Rasch zum Sattler nach Kirchheim zu bringen (Abbildung 18). Dieser mach-



Abb. 18: Johann Stieglbauer, Sattler in Kirchheim im Innkreis, im Jahr 1981 bei der Arbeit

te daraus vor allem Matratzen und Kummekissen.

Johann Huber, ehemaliger Kustos des Haager Heimatmuseums, ging mit seiner Großmutter in den Wald, allerdings in den Hausruckwald, um „Reisch“ zu reißen. Der gerissene Reisch sollte so lange wie möglich sein. Die geflochtenen Zöpfe wurden dann „zum Blätterbinder“ nach Grolzham/Weibern gebracht, der daraus Patschen fertigte. Im Kriegsjahr 1942 lernte übrigens die Schwester von Johann Huber in Geboltskirchen in der Schule in den Handarbeitsstunden auch noch das Herstellen von Raschpatschen. Anton Blätterbinder war einer der wenigen richtigen Patschenmacher in der Gegend. Er war auf den Verkauf von Reischprodukten angewiesen, da er keine Pension hatte, erzählt seine Enkelin Maria Großfurner. Oft ging er auch selber in den Wald zum „Reischreißen“, manchmal auch in



Begleitung von Josef Anzengruber (lebt heute in St. Marienkirchen a. H.), dem es damals lustig war, „mit'n Blätterbinder z' roasn“. Anton Blätterbinder fertigte in seiner Auszugsstube aus Reisch nicht nur Patschen, sondern auch Fußabstreifer für den Innenbereich und für Herrn Dr. Lutz aus Haag am Hausruck einmal sogar Matten für den Kutschbock seiner Pferdeokutsche gegen kalte Füße. 1972 starb Anton hundertjährig.

Der „Kernerbauer Sepp“, Josef Wolfingseder, aus St. Marienkirchen am Hausruck kann sich noch lebhaft an den Zimmermann „Mühlner Naz“ erinnern, der in den 1950er-Jahren den Reisch „radlbockweis hoamgradlt hat“, um ihn zu trocknen und als Nebenverdienst zu verkaufen. Der Reisch – dort manchmal auch „Reischgräs“ genannt – wurde am Hausruck auch zum Ausstopfen der Sofas („Soff“) verwendet und für die dreiteiligen Matratzen, die links und rechts jeweils abgenäht waren, damit der Reisch nicht verrutschte. Auch im Fasching fand der Reisch Verwendung, vor allem dann, wenn sich „de Buam“ damals mit Reischzöpfen als „Weiberleut“ verkleideten. Auch die Handwerker auf der Stör sind dem „Kernerbauer Sepp“ noch gut in Erinnerung: da Sättler, d' Nädlerin und da Binder, der einmal bei einem Bauern im Haus drinnen ein so großes Fassl gemacht hatte, dass es nicht mehr durch die Tür passte. Josef Wolfingseder weist auf einen deutlichen Rückgang der Seegras-Segge im Hausruck seit den 1950er-Jahren hin: „Zweng offene Fleck“.

Nach der Gründung der „Union katholische Jugend Eberschwang“ im Jahr 1959 durch Hans Samhaber mangelte es vor allem an einer langen Matte zum Bodenturnen. Diese wurde kurzerhand vom damaligen ortsansässigen



Abb. 19: Demonstration des „Rasch“-Drehens durch Martin und Pauline Jell aus Kopfung bei den Handwerkstagen in Laufenbach

gen Sattler Brabenetz genäht und mit Rasch aus dem Hausruck gefüllt, den die Turner eigenhändig gerissen hatten, so Johanna und Hans Samhaber aus St. Marienkirchen am Hausruck. Im Gegensatz zu den umliegenden Gemeinden kannte man die Seegras-Segge in Eberschwang als „Rasch“. Hermann Duftschmid, ein passionierter Schuster aus Manning (Ottwang), stellt mit 82 Jahren heute noch immer Raschpatschen her. Er blickt auf eine reiche Schaffensphase zurück, in der er einige hundert Paar Patschen angefertigt hat. Dieses Handwerk hatte er einst selbst von seinem Vater gelernt, der ebenfalls Schuster war. Damit diese Tradition am Hausruck nicht ausstirbt, hat er die Technik des Patschenmachens in den letzten Jahren schon mehrfach an Jüngere weitergegeben. Bei den alljährlich stattfindenden Handwerkstagen in Laufenbach/Taufkirchen an der Pram wird das Drehen des Raschs auch heute noch von Mar-

tin Jell und seiner Frau Pauline aus Kopfung gezeigt (Abbildungen 9, 19). Eines der Häuser in Laufenbach wird „Heinrichhaus“ genannt. Herr Heinrich, sein früherer Besitzer, war Tagelöhner. Er kaufte den Rasch damals tonnenweise an und verarbeitete ihn in seinem „Sacherl“ zu Zöpfen, die er dann an den im Dorf ansässigen Krämer verkaufte. Dieser veräußerte die Zöpfe wiederum per Bahn (Bahnhof Taufkirchen) an einen Matratzenhersteller. Nach Aussage von Herrn Alois Auinger senior, Seilermeister und Besitzer des Museums, war Laufenbach früher ein in der Gegend wichtiger Umschlagplatz für den Rasch.

Die Seegras-Segge hieß im Oberen Mühlviertel ebenfalls „Rasch“. Er wurde – so Franz Lasinger aus Haslach – im Herbst mit Sichel oder Sense geschnitten, getrocknet und in den „Strosack“ gefüllt, wobei dieser Sack auch durchaus eine Füllung mit Rasch

haben konnte. Für den Strohsack verwendete man normalerweise Roggen- und Haferstroh. Arme Leute konnten sich nicht einmal das leisten, also stopften sie ihre „Strohsäcke“ mit Rasch. Ich habe mich gefragt, warum aus Oberösterreich kaum historische Fotos von der Raschernte existieren. Sogar das sehr ausführliche, reich mit alten Fotos über den Bauernstand ausgestattete Buch über die Veränderung der Landwirtschaft im Oberen Mühlviertel von Bertlwieser (2002) enthält kein Foto der Raschernte oder -verarbeitung. Erich Nagl aus Schalchen bringt diese Sache auf den Punkt: „Es hatten halt nur wenige Leute einen Fotoapparat, gerade unter jenen, die sich mit so mühsamer Arbeit ein Zubrot verdienten; und das Fotografieren war ein eher teures Hobby. Heute einfach unvorstellbar!“ Aus diesem Grund war ich bei dieser Publikation auf historisches Fotomaterial aus dem Raum Augsburg angewiesen, welches mir vom Kreisbildarchiv Augsburg dankenswerterweise zur Verfügung gestellt wurde.

Warum in den 1960er-Jahren die Raschverarbeitung allgemein nahezu eingestellt wurde, liegt vor allem am Aufkommen der Schaumstoffmatratzen, die den Naturrohstoff ersetzten und natürlich ein gewisser allgemeiner Wohlstand der Bevölkerung. Der „Kleine-Leute-Werkstoff“ Rasch hatte ausgedient, er ist fast „über Nacht“ wieder in die Bedeutungslosigkeit zurückgefallen. Manche Bauern blieben auf ihren zuletzt produzierten Rasch-



Abb. 21: Die Künstlerin Sigrid Kofler in einem von ihr gefertigten Kleid aus Rasch

zöpfen sitzen. Nicht selten liegen deshalb noch alte vertrocknete, verstaubte „Zodn“ in den Dachböden und Scheunen von Bauernhöfen herum und erinnern an vergangene Zeiten. Lediglich einige Raschpatschen-Herstellerinnen und Bauernmuseen halten die Erinnerung wach. Die Periode der intensiven Raschernte in unseren Wäldern bedeutet jedoch ein Stück oberösterreichische Kulturgeschichte. Selten, dass der Rasch auch in die Floristik Eingang gefunden hat. Dabei hat dieses Naturmaterial in kreativen Händen auch heute noch Potenzial. Zu den wenigen Beispielen einer aktuellen Verwendung zählen etwa die Handarbeiten von Annamaria Raab in Geboltskirchen, die den „Reisch“ zu Kränzen und Tierfiguren verarbeitet. Die geflochtenen Zöpfe sind attraktiv, duften angenehm nach Heu, bleichen im Gegensatz zu Heu und Stroh nicht aus und es gibt noch genug Seegras-Seggen-Vorkommen in unserem Land. Bestimmt wäre dieser Werkstoff auch hervorragend als Dekorationsmaterial geeignet, vielleicht auch als ein später problemlos zu entsorgendes, aus der Region stammendes Dämm- oder Verpackungsmaterial ...? Auf jeden Fall

würde man den Waldbauern und Forstleuten damit einen großen Gefallen tun, denke ich. Die oft zitierte „gute alte Zeit“ wünscht in ihrer Gesamtheit jedoch niemand mehr ernsthaft herbei!

Anmerkung: Ich widme diese Publikation in großer Dankbarkeit meinem 2011 verstorbenen Freund und Vorbild Prof. Franz Grims aus Taufkirchen an der Pram (Hobla 2012).

Literatur- und Quellenverzeichnis:

Acz P./Wilhelm, T./Oeggel, K.: *Remains of grasses found with the Neolithic Iceman "Ötzi"*, in: *Vegetarian history and archaeobotany* 14/3, 2005, S. 198–206

Anonymous: *Das Waldhaar oder inländische Seegras als Ersatzmittel der Pferdebehaare*. *Leuch's Polyt. Ztg.* Band 84, 1842, Nr. 16. Internet: http://dingler.culture.hu-berlin.de/article/pj084/mi084056_8. Zugriff: 10. 12. 2013

Anonymous: *Workshops und Seminare 2013/2014. Naturschule St. Veit im Innkreis, 2013*, Internet: www.st-veit-innkreis.at. Zugriff: 12. 11. 2013

Bertlwieser, F.: *Landwirtschaft im Wandel. Oberes Mühlviertel (Bezirk Rohrbach) – Böhmerwald*, Linz 2002

Bertol-Raffin, Elisabeth/Wiesinger, Peter: *Die Ortsnamen des politischen Bezirkes Braunau am Inn (Südliches Innviertel). Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich 1*, Wien 1989



Abb. 22: Seegras als Kunstobjekt von Sigrid Kofler (St. Marienkirchen am Hausruck)



Abb. 20: Innviertler Zeitung 1921



Bertol-Raffin, Elisabeth/Wiesinger, Peter: Die Ortsnamen des politischen Bezirkes Ried im Innkreis (Mittleres Innviertel). Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich 2, Wien 1991

Drexler, T.: Seegrass-Spinner. Kleine Reibe, Heft 3. Bauernhofmuseum Jexhof des Landkreises Fürstenfeldbruck, Fürstenfeldbruck 2003

Fischer, M./Oswald, K./Adler, W.: Exkursionsflora von Österreich, Liechtenstein und Südtirol. 3. Auflage, Linz 2008

Grims, Franz: Volkstümliche Pflanzen- und Tiernamen aus dem nordwestlichen Oberösterreich, in: Linzer biologische Beiträge 11, 1979, S. 33–65

Grims, F.: Die Feuchtwiesen des Sauwaldes – vom Menschen geschaffen, vom Menschen zerstört, in: ÖKO-L 11/3, 1989, S. 21–28

Grims, F.: Flora und Vegetation des Sauwaldes und der umgrenzenden Täler von Pram, Inn und Donau – 40 Jahre später. Stapfia 87, Linz 2009

Grims, Franz/Klaffenböck, Johann/Wallner, Johann: Die Arbeit auf den Bauernhöfen des Sauwaldes vor der Mechanisierung, in: Der Bundschuh 7, 2004, S. 108–121

Hartje, J.: Seegrass als Dämmmaterial. Internet: <http://www.seegrassbandel.de/>. Zugriff: 9. 12. 2013.

Hegi G.: Illustrierte Flora von Mitteleuropa. Band I, Wien 1908

Hegi G.: Illustrierte Flora von Mitteleuropa. Band I, Wien 1909

Hobla, Michael: Kahlschlagpflanzen – ein besonderer Schlag, in: ÖKO-L 29/4, 2007, S. 3–19

Hobla, Michael: Mausloatan und Josefbleame. Volkstümliche Pflanzennamen des Innviertels, in: Der Bundschuh 11, 2008, S. 132–148

Hobla, Michael: Nachruf Franz Grims (29. 9. 1930–9. 8. 2011), in: Vogelkundliche Nachrichten Oberösterreich. Naturschutz aktuell 20(1/2), 2012, S. 209–212

Jirikowski-Winter, K.: Mit Raschschuben in Ötztal Fußstapfen. Beliebte Hauspatschen sind aus Gras. Internet: <http://www.nachrichten.at/oberoesterreich/salzkammergut/Mit-Raschschuben-in-Oetztal-Fussstapfen-Beliebte-Hauspatschen-sind-aus-Gras:art71,1233997>. Zugriff: 11. 11. 2013

Jungmair, Otto/Etz, Albrecht: Wörterbuch zur Oberösterreichischen Volksmundart, Linz 2005

Kerner von Marilaun, A.: Das Pflanzenleben der Donauländer, Innsbruck 1863

Koller, Käthe: Was uns der Wald schenkte, in: Die Heimat. Heimatkundliche Beilage der Rieder Volkszeitung. August 1986, Folge 307, S. 1

Kriso, Kuno: Der Kobernaufserwald unter dem Einfluß des Menschen. Eine walddgeschichtliche Studie, in: Jahrbuch des öö. Musealvereins 106, 1961, S. 269–338

Lindlbauer, E.: Heimatbuch Saiga Hans. Vergangenheit und Gegenwart, Ried im Innkreis 2001

Ludwig, G./Schnittler, M. (Red.): Rote Liste gefährdeter Pflanzen Deutschlands, in: Schriftenreihe Vegetationskunde 28, 1996, S. 1–744

Abb. 23:
Kunsthandwerk aus „Rasch“ von Annamaria Raab (Geboltskirchen)



Lueger, O.: Lexikon der gesamten Technik und ihrer Hilfswissenschaften, Band 1, Leipzig 1920, Internet: <http://www.zeno.org/Lueger-1904/A/Fa->. Zugriff: 24. 11. 2013

Machatschek, M.: Praxiswissen zu pflanzlichen Nischenprodukten aus dem Wald: gestern – heute – morgen. Waldnischenprodukte-BMLWFU-2011. Forschungsstelle für Landschafts- und Vegetationskunde, Hermagor 2011, Internet: www.waldgesundheits.boku.ac.at/downloads/produkte/machatschek Zugriff: 14. 11. 2013

Marzell, H.: Wörterbuch der Deutschen Pflanzennamen. Erster Band, Leipzig 1943

Maier, Irmgard: Der Scher (Maulwurf) – begehrt, gejagt, veräußert, in: Der Bundschuh 15, 2012, S. 124–125

Merk, W.: Seegrassspinnerei Warthausen – Seegrass und seine Verarbeitung, Geschichte eines alten Gewerbes. Arbeitskreis Heimatgeschichte, Warthausen 2013

Meyers Konversations-Lexikon: Autorenkollektiv, Wien, Vierte Auflage, 1885–1892, 3. Band, 1888, S. 806. Publiziert von Peter Hug. Internet: http://peter-hug.ch/lexikon/rasch/13_0581. Zugriff: 24. 11. 2013

Petersen, A.: Die Sauergräser. Schlüssel zur Bestimmung im blütenlosen Zustande. Nebst ... Darstellungen über Standort und Wert der Sauergräser und deren Bekämpfung, Berlin 1989

Pils, G.: Die Wiesen Oberösterreichs. Forschungsinstitut für Umwelthinformatik., Linz 1994

Reinisch, K.: Betriebs-Einrichtung für den Kobernaufser Wald, Wien 1873

Reiterer, R.: Forstgeographie des Kobernaufser Waldes. Dissertationen der Universität Salzburg, Wien 1979

Reuss, L.: Flora von Reichersberg, Passau 1819

Ricek, E. W.: Mundartliche Pflanzennamen aus dem Attergau, in: Jahrbuch OÖ. Musealverein 126, 1981, S. 189–228

Ritzberger, E.: Prodromus einer Flora von Oberösterreich (unvollendet), I. Teil, in: Jahresbericht Ver. Naturk. Österreich ob der Enns 35, 1906, S. 1–64

Schmeller, J. A.: Bayerisches Wörterbuch. Sammlung von Wörtern und Ausdrücken ... Dritter

Teil, enthaltend die Buchstaben R und S. Stuttgart 1836

Stix, A./Zirch, E./Knöpfle M. T.: Seegrass im Holzwinkel. Begleitbroschüre zur Ausstellung am Hirschhof in Heretsried. 12.–13. Juni 2010. Berichte aus den Gemeinden Adelsried, Bonstetten, Emersacker, Heretsried/Lauterbrunn, Welden/Reutern. Kult(ou)r-Sommer im Holzwinkel, 1. Mai–10. Oktober 2010. Internet: www.kultour-sommer.de/webseite/kultour_sommer_2010/media/seegrass_broschuere_web. Zugriff: 21. 11. 2013

Vierbapper, F.: Prodromus einer Flora des Innkreises in Oberösterreich, in: Jahresbericht d. k.k. Staatsgymn. in Ried i. I. Teil: Bd. 14–18, 1885–1889

Wabl, K.: Geschichte der schwäbischen Seegrasswirtschaft im Allgemeinen und in den Stauden im Besonderen, aufgezeigt an einem kleinen Teil der Stauden insbesondere der Orte Döpshofen und Waldberg, in: Sonderdruck aus dem Jahresbericht 1995/1996 des Heimatvereins für den Landkreis Augsburg 1996, S. 217–284

Werneck, H. L.: Ur- und Frühgeschichtliche Kultur- und Nutzpflanzen in den Ostalpen und am Rande des Böhmerwaldes, in: Schriftenreihe der öö. Landesbaudirektion Nr. 6, 1949, S. 1–288

Wiesinger, P./Reutner, Richard: Die Ortsnamen des politischen Bezirkes Schärading (Nördliches Innviertel). Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich 3, Wien 1994

Anmerkungen:

¹ Schmeller, S. 139

² Reuß, S. 260

³ Vierbapper, S. 20

⁴ Marilaun, S. 175

⁵ Kriso S. 317

⁶ Lindlbauer, S. 231

⁷ Lueger, S. 185f

⁸ Drexler, S. 7

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Der Bundschuh - Schriftenreihe des Museums Innviertler Volkskundehaus](#)

Jahr/Year: 2014

Band/Volume: [17_2014](#)

Autor(en)/Author(s): Hohla Michael

Artikel/Article: ["Rasch", "Reisch" oder "Seegras" - ein fast vergessenes Geschenk unserer Wälder 143-154](#)